

Fragt die Wirklichkeit die Wahrheit:  
„Wie kannst Du es nur mit mir aushalten?“  
„Ich habe Zeit“,  
Antwortet die Wahrheit.

Mutter und Tochter Helga schauen sich Familienfotos an. Zwei Kinder hatte die Mutter, ein Mädchen – Helga – und einen Jungen - Hans. Wer ist das kleine Kind da auf dem Foto? Helga hat dieses Foto als eines der auffallend wenigen Kleinkindfotos, auf dem sie selbst zu sehen ist, in ihrem Fotoalbum, - sie weiß: das ist sie. Die Mutter sagt: „Das ist doch Hans, das ist doch ganz klar zu sehen.“ Was Helga auch sagt, - die Mutter lässt sich nicht abbringen von dieser Identifizierung. „Immer hat sie nur ihn gesehen“, sagt Helga. Tränen hat sie in den Augen. Es tut einfach nur weh, auch nach vierzig Jahren noch.

Oder so: Da sind die beiden nun dabei, für ihr Alter ein kleines Häuschen herzurichten, im schönen frischen Schleswig-Holstein, nur 400 m zur Ostsee, hintenraus viel Platz für die Stunden in der Abendsonne mit weitem Blick in die Felder und das kleine Waldstück, aus dem dann abends die Rehe treten mögen. So viel wie möglich natürlich in Eigenleistung! Alle freien Tage des Jahres verbringen sie in der Nähe der Baustelle. Die Nachbarn nehmen freundlich regen Anteil. „Wie weit bist Du heute gekommen, Peter?“ So fragen sie teilnahmsvoll Peter, den tüchtigen Handwerker, der gerade die Fliesen im Bad verlegt. Lisa hat abgewaschen, eingekauft, Wäsche gemacht, sauber gemacht, den Hund ausgeführt und ... Und dann hat sie vier Tonnen Mutterboden mit der Schaufel verteilt, Türen abgeschliffen, am nächsten Tag die Hütte in schwedenrot gestrichen. Lisa wird nicht gefragt: „Wie weit bist Du gekommen, Lisa?“ Nein. Auch sie hat für lange Zeit Tränen in den Augen und kann am Gespräch erst einmal nicht mehr teilnehmen.

Anerkennung. Wenn sie fehlt, tut es nicht nur weh, man wird krank, man geht ein wie ein Kaktus ohne Sonne, pflegte meine kaschubische Mutter zu sagen.

Die Männervariante dieser Geschichte fließt mir aus verständlichen Gründen nicht so in die Feder, aber sie ist auch da eine Sache von Krankwerden, Leben und Tod. Vielleicht sollte es mal eine Untersuchung geben, ob Anerkennung einen auffallend hohen Genderfaktor hat? Ist das ein

Frauenproblem? Oder ist das Anerkennungsproblem bei Männern und Frauen nur anders gewandt?

Ich lese – für die männliche Variante – den lebensklugen Wilhelm Busch:

Er saß beim Frühstück äußerst grämlich,  
Da sprach ein Krümchen Brot vernehmlich:  
Ja, Freund, wer seinen Blick erweitert  
Und schaut nach hinten und nach vorn,  
Der preist den Kummer, denn er läutert.  
Ich selber war ein Weizenkorn.  
Mit vielen, die mir anverwandt,  
Lag ich im rauhen Ackerland.  
Bedrückt von einem Erdenkloß,  
Macht' ich mich mutig strebend los.  
Gleich kam ein alter Has gehupft  
Und hat mich an der Nas gezupft.  
Und als es Winter ward, verfror,  
Was peinlich ist, mein linkes Ohr.  
Und als ich reif mit meiner Sippe,  
O weh, da hat mit seiner Hippe  
Der Hans uns rutschweg abgesäbelt  
Und zum Ersticken festgeknebelt  
Und auf die Tenne fortgeschafft,  
Wo ihrer vier mit voller Kraft  
In regelrechtem Flegeltakte  
Uns klopfen, daß die Schwarte knackte.  
Ein Esel trug uns nach der Mühle.  
Ich sage dir, das sind Gefühle,  
Wenn man, zerrieben und gedrillt  
Zum allerfeinsten Staubgebild,  
Sich kaum besinnt und fast vergißt,  
Ob Sonntag oder Montag ist.  
Und schließlich schob der Bäckermeister,  
Nachdem wir erst als zäher Kleister  
In seinem Troge baß gehudelt,

Vermengt, geknetet und vernudelt,  
Uns in des Ofens höchste Glut.  
Jetzt sind wir Brot. Ist das nicht gut?  
Frischauf, du hast genug, mein Lieber,  
Greif zu und schneide nicht zu knapp,  
Und streiche tüchtig Butter drüber,  
Und gib den andern auch was ab!«

*Aha, so ist es mit dem Orden für diesmal wieder nichts geworden.* Kein Orden, keine Preisverleihung, keine Ehrenbürgerschaft, keine Aufnahme in den Golf- oder Rotary-Club oder in die Freimaurer-Loge, keine Gehaltserhöhung, keine Einladung bei dem und dem, - wir haben Anerkennungssysteme aller Art in unserer Gesellschaft mit entsprechenden Riten und Abzeichen, nicht mehr nur gekennzeichnet mit Zunftkleidung, Haube oder Waffenart. Heute ist sowohl das Bankkonto für unseren Wert und unsere Würdigung ausschlaggebend, als auch die Gegend, in der wir wohnen – Övelgönne oder St. Georg - , die Kleidung, die wir tragen – Bugatti oder KiK - , die Geschäfte, in denen wir kaufen, und das Geschirr, von dem wir essen, aber auch die Zeitungen, die wir lesen, die Bücher, die wir kennen, und die Visagisten und Friseure, die wir frequentieren. Wir haben vielfältige Systeme der Anerkennung geschaffen, und doch scheint das nicht zu reichen. Noch nie wurde die Notwendigkeit des wertschätzenden Verhaltens so betont wie heute, nicht nur in der Kirche, auch in den Unternehmen, ja ohne Anerkennung und Wertschätzung scheint keine Wertschöpfung – sichtbar im Zuwachs an Kapital - mehr möglich zu sein.

Er saß beim Frühstück äußerst grämlich..., Lisa und Helga stehen die Tränen in den Augen: fehlende Anerkennung tut weh. Sie schmerzt, ob Mann oder Frau, alt oder jung.

Was ist da eigentlich los, was steckt dahinter? Gibt es eine Medizin gegen solche Schmerzen und wenn ja welche? Wilhelm Busch rät, wenn ich das etwas grob zusammenfassen darf: Schau in die Vergangenheit, denk an die Zukunft, erweitere Deinen Blick und preise den Kummer, denn er läutert. Läutern ist unmodern und ein weites Feld. Heißt das: solchen Schmerz gab es immer und wird es immer geben, also, liebe Lisa, liebe Helga, lieber

Frühstücker, es ist, wie es ist, nehmt es, wie es ist,werdet nicht bitter, und freut Euch über das, was ihr habt.

*Frischauf, du hast genug, mein Lieber,greif zu und schneide nicht zu knapp,und streiche tüchtig Butter drüber,und gib den andern auch was ab.*

Nach dieser Einleitung möchte ich drei Bemerkungen machen, die nur lose zusammenzuhängen scheinen, die mir aber notwendig, und vielleicht auch geeignet erscheinen, die zerstörerische Wucht des Schmerzes zu verstehen, ihr gerecht zu werden und eventuell sogar Balsam für die verwundete Seele sichtbar macht.

1. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.
2. Wir sind nicht fertig. Wir sind erst im Werden.
3. Etwas fehlt.

Dann folgen die Bemerkungen zu „Anerkennung: von wem und wofür“, die nach dem Vorangegangenen kurz ausfallen können und im Wesentlichen als eine Hinführung zum gemeinsamen Gespräch angesehen werden mögen.

#### **I. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.**

Das hat Gott selbst gesagt, so steht es jedenfalls schon in der Bibel, und die Bibel hat doch recht? Allein-Sein tut dem Menschen nicht gut, dem Mann nicht und der Frau nicht, wenn er frisch geboren ist schon gar nicht und auch nicht, wenn er auf drei Beinen geht und den Einkaufskorb oder den Wäschekorb nicht mehr dahin bringen kann, wo er oder sie ihn braucht. Die Versuche von René Spitz sind bekannt, die Sache mit dem Urvertrauen hat sich herumgesprochen und die Ich-Du-Philosophie von Buber ist nicht nur bis Klappholdtal vorgedrungen. Unser Ich kann nicht leben, ja nicht überleben auf einer einsamen Insel, wie z.B. D.H.Lawrence psychologisch meisterhaft vor Augen führt in seiner Erzählung „Der Herr der Inseln“. Das Boomen von Facebook und Twitter belegt: wir brauchen die Vernetzung, ja wir **sind** sie. Ich lese aus einem Tagebuch:

*Aus welchem Stoff sind wir gemacht...Wie ein leichtes Gespinst erscheint es manchmal. Wenn der Wind bläst, was wir aus ihm werden?...Das leichte Gespinst, gewoben aus unendlich vielen feinen und gröberen Fäden, aufgehängt zwischen..., stets sich verändernd, neu sich organisierend, werdend und sterbend, manchmal zerstört bis auf ein paar unkoordinierte*

*Fetzen, sturmzerzaust, verfroren, verdörrt, zugeschüttet. Wie nur können wir meinen, Herr unserer selbst zu sein? Worein sind wir gebettet, wohin gespannt, wovon berührt, wer denkt uns aus der Ferne mit, wer zürnt mit uns, wer fragt uns an, wer schenkt uns Liebe, wer belastet uns mit Hass? Wie wenig nur von diesem leichten Gespinnst, das wir Ich nennen, ist uns bekannt und wieviel weniger noch in unsere Hand gegeben?*

Ist der Stoff, aus dem wir sind, ein Gewebe aus Fäden der Anerkennung? Verbirgt sich hinter dem Schmerz die Frage nach Stärkung oder Beschädigung unserer Identität, die nun einmal nicht wie ein erratischer Block in der Landschaft steht. Es tut so weh, weil das Gewebe, das wir sind, beschädigt, geschwächt oder gar - wie bei Franza - zerstört wird.

## II. Wir sind unser Werden

Nun könnte man denken: einmal muss es doch genug sein. Der Topf mit der Aufschrift „Anerkennung“ muss doch auch einmal voll sein. Oder auch: Wenn man nicht genug Vitamine zu sich nimmt, kann man doch zu entsprechenden Nahrungsergänzungsmitteln greifen. Also: was ist zu empfehlen bei fehlender Anerkennung? Der Markt mit billigeren oder teuren Angeboten ist groß, aber offensichtlich wird der Topf von diesen Angeboten auch nicht voll. Es scheint so zu sein, dass das Leben eine gehörige Menge dieser Anerkennungs-Vitamine verbraucht.

Das kann nicht funktionieren, weil unser Ich nicht nur kein erratischer Block ohne Mitwelt ist, sondern in den Geschichten des Lebens erst zu dem wird, was es ist. Ingeborg Bachmann, das frisch geborene Baby, ist zwar in einer Weise schon Ingeborg Bachmann, aber nun doch wirklich nicht die Ingeborg Bachmann, die Franzi geschrieben hat oder den schönen Text „Was eigentlich ist Musik“. Mit der Nennung ihres Namens rufen wir eine Vielzahl von Geschehnissen und Geschichten auf. Worum handelt es sich, wenn wir Ingeborg Bachmann sagen? Welches Tun und welches Lassen meinen wir, welche Orte mit welchen Personen und welchen Worten werden mit dem Namen Ingeborg Bachmann oder Karin Schäfer angezeigt. Wir sind nicht, wir werden aber. Wir sind ein *pluraletantum*. Wir sind unsere Lebensreise. Auch jetzt sind wir, die Lebenden, nicht fertig. Und wer weiß, ob die Gestorbenen schon fertig sind. Wir sind unterwegs. Und jeder ist auf seinem Weg letztlich allein, jedenfalls am Anfang der Reise und an ihrem Ende. In der Zwischenzeit finden wir, wenn wir achtsam sind, nährende Raststätten und

kundige Begleitung, die unseren Weg für einen Sommer oder gar für einige Jahre hilfreich oder gar angenehm gestalten.

Wenn wir uns so als Taten- und Geschehenszusammenhang begreifen, dann ist klar, dass das in einem Resonanzraum geschieht, kurz: dass wir an all den Geschichten, die uns ausmachen, auf Deutung angewiesen sind. Verwerfen oder Weiterschreiben fragt der PC. Wird die ersehnte Anerkennung uns versagt oder wird sie uns zuteil. **Haben wir getroffen, was mit uns gemeint war?** (Sie kennen die jüdische Geschichte, in der der Engel die Seele, die auf die Erdenreise geschickt wird, an die Hand nimmt und ihr das ganze Leben zeigt und dann mit einer leichten Geste das Gesehene verbirgt. Dann erst wird die Seele auf die Reise geschickt. Und die Frage dieser Reise, die in uns rumort, lautet: haben wir getroffen, was mit uns gemeint war. Nicht: sind wir geworden, was wir werden wollten oder sollten, haben wir unseren Auftrag abgearbeitet. Nein: haben wir getroffen, was mit uns gemeint war.

Allerleirauh war nicht gemeint als rußverschmiertes Menschentier unter der Treppe, und Aschenputtel auch nicht als graues Mäuschen zum Erbsenzählen in der Küche. Und Hans war nicht gemeint als beziehungsunfähiges Stachelexemplar von Mann hinter dem Ofen und die Brüder nicht als krächzende Raben, - so ohne Ortdurch die Lüfte zu fliegen war nicht die ersehnte Lebensvariante, nicht das, was mit den Brüdern gemeint war. Man kann da schon das Wort Verfehlung in den Mund nehmen. Ja, so wie sie uns im Anfang des jeweiligen Märchens vorgestellt werden, haben sie verfehlt, was mit ihnen gemeint war. Aber dann beginnt ja doch die abenteuerliche Lebensreise, und eigentlich handelt sie nur davon, wie man von diesem Verfehlen erlöst, ja erlöst, wird. All den Genannten wird im Märchen diese Erlösung zuteil. Sie werden erkannt als die, die sie sind, sie werden anerkannt als das, was mit ihnen gemeint war und so können sie heimkehren in ihr Ureigenes, sie werden in der Sprache der Märchen Königinnen und Könige im eigenen Reich.

**Ich fasse das Bisherige so zusammen:**

1. Wir sind kein Solitär und auch kein erratischer Block gar auf dem Mond. Wir sind nicht allein, wir sind mit der Mitwelt vernetzt, die – ob wir wollen oder nicht - Anerkennung gewährt oder versagt.

2. Und wir sind ein Tat- und Geschehenszusammenhang, der von einem Anfang herkommt und auf ein Ende zuläuft, wir sind unsere Lebensgeschichte, die sich ständig verändert und deshalb Anerkennung immer wieder neu in neuen Situationen gewährt oder versagt.

### III. Etwas fehlt.

Wir müssen noch einen Spatenstich tiefer graben: Die Sehnsucht des Menschen nach Anerkennung hat teil an der **Sehnsucht** dieser Spezies homo sapiens überhaupt. Und diese Sehnsucht ist konstitutiv für das Ich, für das Gespinst, das auf Lebensreise geschickt ist: **Etwas fehlt**. Das sei Bert Brechts bester Satz gewesen, haben Adorno und Horkheimer in einem Radiointerview gesagt, - vielleicht mit etwas Häme, das soll uns hier nicht beschäftigen. Ja, etwas fehlt. Es fehlt am Anfang, es fehlt am Ende auch noch, es fehlt bei der Geburt und auf dem Sterbebett. Es fehlt in Asien ebenso wie in Europa, vor tausend Jahren ebenso wie um 1900.

Die Sehnsucht richtet sich auf dieses Fehlende, auch die Sehnsucht nach Anerkennung. Was ist das, was fehlt? Es gibt viele Bilder dafür, sehr verschiedene Bilder. Vom Pißpott in den Papstpalast bietet schon das Märchen eine kleine Auswahl. Vom Traumhaus, Traumjob, Traumauto will ich gar nicht erst anfangen. Die Frau Sehnsucht hat einen großen Kleiderschrank und erscheint in allerlei Gewändern, maßgeschneidert für dieses oder jenes Lebenssetting, sogar den Kaiser hat sie mit einem ultimativen Angebot die Sehnsucht oder Sucht (?) nach neuen Kleidern bedient.

Was steht also hinter der Sehnsucht nach Anerkennung? Nicht nur die Tatsache, dass er zum Alleinsein nicht gebaut ist, auch nicht nur, dass er nicht fertig ist, weder wenn er geboren wird, alle Zähne hat und ausgewachsen ist, noch auch – wie es aussieht – auf dem Sterbebett. Die Sehnsucht nach dem, was fehlt, begleitet ihn lebenslänglich bis zum letzten Atemzug. Sehnsucht ist konstitutiv für das, was wir Ich nennen, weil die Tatsache, dass etwas fehlt, konstitutiv ist für den Tat- und Geschehenszusammenhang, der wir sind. Wie mir scheint, wird das in allen Religionen reflektiert und es ist ein eigenes großes Thema, das wir hier nur am Rande berühren können.

Das Gehalt ist nicht hoch genug, die Ferienwohnung nicht ruhig genug, das Haus nicht groß genug, der Garten nicht schön genug, der Mann nicht stark

genug, die Frau nicht schwach genug, - bei solchen Dingen fängt es an. Die hier Anwesenden sind über solche Äußerlichkeiten weit erhaben, manches bringt auch das Alter mit sich. Etwas fehlt immer, und wem nichts fehlt, der hat es vielleicht nur noch nicht gemerkt, weil er vor lauter Geschäftigkeit den Blick nicht heben kann und so den Überblick übers Ganze verliert.

Dass etwas fehlt – was hat das mit unserem unersättlichen Hunger nach Anerkennung zu tun? Dass etwas fehlt, scheint einen Bedarf zu signalisieren, für den es konstitutiv ist, dass er nicht gedeckt werden kann. Und das ist nicht zum Aushalten, da muss Anerkennung her, um jeden Preis. Vielleicht war es zu Luthers Zeiten einfacher. Da war klar: Was dir fehlt, ist die Vergebung Deiner Verfehlungen; was Dir fehlt, ist Erlösung.

Mir scheint, heute ist Luthers Begrifflichkeit von der Rechtfertigung des Sünders nicht mehr auf Anhieb verständlich. Die Einübung ins Christentum (Kierkegaard) – und einüben ist notwendig: Fremdsprachen muss man lernen, Sprachen anderer Dimensionen auch -, solche Einübung also lässt heute zu wünschen übrig. Ich versuche es einmal so: heute verlangt es uns sozusagen nach einer doppelten Staatsbürgerschaft: einer irdischen und einer geistlichen. Was uns fehlt, konstitutiv fehlt, sind die Wurzeln im Himmel, das Heimatrecht bei dem Engel, der uns auf diese Erdenreise geschickt hat, von der wir nicht wissen, wie lange sie dauert, wer mit uns unterwegs ist, wo die Gefahren lauern und wo die Oasen erquicken.

### Anerkennung – von wem und wofür?

Das war ein umständlicher, aber hoffentlich hilfreicher Weg zu unserem Thema. Es muss jetzt nicht mehr viel gesagt werden: Weil konstitutiv etwas fehlt, kann der Topf der Anerkennung nie voll werden. Die kleinen Anerkennungssehnsüchte von Lisa und Helga oder die des grämlichen Frühstückers bei Wilhelm Busch, - sie schmerzen deshalb so sehr, weil sie alle jedes Mal den Klang der großen Sehnsucht anrühren. Das, was fehlt, wollen wir gerne haben, deshalb sorgen wir für Essen und Wäsche, streichen Häuser, sind tüchtig im Beruf, und strampeln uns ab wie der Hamster im Rad.

Zweifelsohne gebührt uns dafür Anerkennung. Mit dieser Erwartung ist jeder im Recht, siehe auch Franzi, (Unberechtigte Anerkennungserwartungen lasse ich hier weg). Der Lauf der Welt würde nicht klappen ohne die kleinen ungesehenen Dienste für seinen Verlauf. Lisa und Helga erwarten, dass sie



wahrgenommen, wertgeschätzt, anerkannt werden von Ehemann, Nachbarschaft, Mutter, Geschwistern, Lehrern, - der Grämliche erwartet den Orden von der Gesellschaft, dem Verein, der Kirche und anderen Verleihungsberechtigten. So weit, so gut. Der ungeheure Schmerz, der bei der Versagung der Anerkennung die Tränen öffentlich laufen lässt, erklärt sich nicht aus der kleinen Einzelsituation. Hier wird durchexerziert, dass die letzte große Anerkennung der jeweiligen kleinen, notwendigen und also doch berechtigten Bemühung versagt werden könnte, die große Anerkennung vor dem Gericht, das die Welt ist (Kafkas Prozess).

Aber: Wer Anerkennung von der Familie erwartet, bekommt auch nur Anerkennung von der Familie. Wer Anerkennung von dem Ehemann oder der Ehefrau erwartet, der bekommt auch nur Anerkennung vom Ehemann bzw. der Ehefrau usw. Was aber bitte ist die Familie, der Ehemann, die Ehefrau, die Geschwister? Die Sehnsucht nach den Wurzeln im Himmel, dem Heimatrecht bei den Engeln, nach der geistlichen Staatsbürgerschaft kann doch nicht von Geschwister, Familien oder Ehepartnern befriedet werden. Da müssen wir uns schon tiefer gründen.

Den Grabstein einer Äbtissin im Stift Quernheim umläuft ein gefährliches Bibelwort, das ich jetzt nach diesen langen Vorreden doch zu zitieren wage: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Das Dich meint den Grund und die Grenze unseres Lebens, wozu wir der Einfachheit halber auf deutsch Gott zu sagen gelernt haben. Wenn wir IHN, den man nicht haben kann, der sich allem Haben entzieht, - wenn wir nur IHN haben, dann haben wir das, was fehlt. Wir haben tragende Kett- und Schußfäden für das empfindliche Gespinnst, das wir sind, wir haben kundige Begleitung auf der Lebensreise, in welche Tiefen und Höhen sie auch führt.

Aber wann und wie könnten wir IHN je haben? Haben als hätten wir nicht – so hat schon Paulus vor nahezu 2000 Jahren formuliert. Das Fehlen geht nicht vorüber, es ist eben konstitutiv, so wie es die Berührung, nach der uns so unendlich verlangt, nicht gibt (Christa Wolf), so gibt es IHN nur in dieser Fehlform.

Anerkennung von IHM, - ja, aber wofür? Doch nicht fürs Haus streichen oder für die Tüchtigkeit, auch nicht für „des Gesetzes Werke“, nicht für unser moralisches Tun, nicht für unsere Frömmigkeit. Da weiß das Märchen mehr. Es geht darum, im eigenen Reich klug zu herrschen. Haben wir getroffen, was

mit uns gemeint war? Dafür wird die letztgültige Anerkennung gewährt oder versagt. Treffen, was mit uns gemeint ist: daraus wird dann auch Frömmigkeit wachsen und moralisches tun, die Hungernden werden gespeist werden und die Trauernden getröstet, die Gefangenen besucht und die Nackten bekleidet, denn da weiß die rechte Hand nicht, was die Linke tut, so selbstverständlich ist das Tun, so stimmig kommt es aus dem eigenen und ist voller EXUSIA, aus dem Wesen heraus getan.

Aber wer hat das schon, nicht wahr. Wer hat getroffen, was mit ihm gemeint war?

Was kann da noch gesagt werden? Ich schließe mit einem Gedanken Martin Luthers: **So viel du glaubst, so viel hast Du.** 1518 hat Luther seine schnell verbreiteten Thesen umfänglich auf 150 Seiten begründet und erläutert, auf lateinisch. Ohne hier ins Einzelne gehen zu wollen oder zu können, muss ich doch die Spitze dieser Bemerkung deutlich machen: Luther sagt dem um sein Heil bangenden Menschen: Nicht: soviel Ablass du bezahlst, soviel hast Du; auch nicht: soviel Du bereust oder so aufrichtig Du bereust, so viel hast Du. Und Luther meint auch nicht: soviel Glaubensklimmzüge Du machst, soviel Glaubensleistung Du bringst, soviel hast Du. Nein es kommt ihm darauf an, dem zugesagten Wort der Barmherzigkeit zu glauben und zu trauen: Soviel Du glaubst, so viel hast Du. Ich habe dieses Wort in den Resolutionen gelesen, als ich im 3. Semester war, und es hat in meiner Erinnerung immer für sich gestanden: Soviel Du glaubst, soviel hast Du, wohl wissend, dass böse Zungen sofort buchstabieren: Soviel Du Dir einbildest zu haben, soviel hast Du.

Wir sind unsere Lebensreise, wir werden in, mit und unter unseren Geschichten, in denen wir dieses Wort als pluraletantum buchstabieren. Damit sind wir nie fertig. Wir sind in Bewegung, aber nicht in der Dialektik Martin Walsers, sondern in den leichten Tanzschritten und schweren Stolperschritten des Alltags.

